

„Angst ist ein schlechter Ratgeber“

Es war das zweite Ostern ohne Präsenz-Gottesdienste. Welche Stimmung er bei den Menschen wahrnimmt, warum er sich um den Einzelhandel sorgt und was er hofft, das sagt der Rahdener Pfarrer Udo Schulte.

Wie ist die Stimmung nach gut einem Jahr Coronakrise?

UDO SCHULTE: Intern haben wir uns in der Kirchengemeinde an die Vorgaben gewöhnt und gut angepasst. Sitzungen laufen über Zoom und das ist relativ reibungslos. Man spürt aber auch, wie Defizite bei den Begegnungen an den Nerven zerrn. Manche sagen „ich würde gern jemandem die Hand geben, jemanden in den Arm nehmen“. Wir kümmern uns in der Gemeindearbeit auch um die Senioren. Es gibt Briefe, es gibt jeden Sonntag einen digitalen Gottesdienst. Aber wir spüren – manche, die sehr einsam sind, leiden extrem. Sie haben zum Teil seit Monaten keinen Kontakt mehr nach Außen.

Was macht das mit den Menschen?

Angst ist ein schlechter Ratgeber. Die Angst treibt noch stärker in die Vereinsamung. In Seniorenheimen sind wieder Kontakte möglich. Aber wer allein zu Hause lebt, der ist besonders abgeschnitten. Für die Jugendlichen haben wir seit Wochen keinen Konfirmanden-Unterricht. Manche digitale Angebote sind möglich, aber man spürt so etwas wie eine digitale Müdigkeit. Der Unterricht läuft online, Treffen mit Freunden laufen online. Online kann man manches kompensieren. Aber der Mensch ist auf reale Begegnungen angelegt.

Wie sehr schmerzt es, dass auch Ostern 2021 nicht wie gewohnt gefeiert wurde?

Wenn wir uns ernst nehmen als christliche Gemeinde, dann ist das ein herber Einschnitt. Ostern 2020 gab es keine Begegnung, es war ein ausgezehntes Karfreitags-Geschehen. Es war voriges Jahr wie eine Schockstarre. Dieses Jahr ist es eher die Unzufriedenheit, eine Gereiztheit. Die lange Zeit ist anstrengend.

Nimmt die Gereiztheit stark zu?
Das kann ich nicht sagen. Es ist eher ein Pendel zwischen Müdigkeit und Gereiztheit.

Liegt das auch an leeren Versprechungen von Politikern wie „Weihnachten wird alles gut, dann kommt das Impfen“ und trotz aller Anstrengungen und persönlichen Einschränkungen geht es kaum oder nur sehr langsam voran?

Das spiegelt sich bei uns wider. Weihnachten hat man geplant mit viel Einsatz – und dann war das nicht möglich. Dann hat man auf Ostern gehofft. Die Konfirmationen haben wir dieses Jahr bereits vor die Sommerferien verlegt. Die ganzen Jubiläen, dieses Verschieben, das macht man ein-



In der Rahdener St.-Johannis-Kirche entzündet Pfarrer Udo Schulte am Altar die Kerzen. Der Pfarrer macht sich Gedanken über die Nöte der Menschen, sorgt sich um den Einzelhandel, hat aber auch Hoffnung für die Zukunft.
FOTO: JOERN SPREEN-LEDEBUR

mal. Und wenn es wiederholt verschoben wird, dann ist das zermürbend. Was unsere Hoffnung ist, das ist die Sommerkirche auf dem Kirchplatz. Die wurde im Vorjahr sehr gut angenommen. Wir hoffen, dass sich die Situation entspannt. Und unter freiem Himmel ist mehr möglich als dort, wo man in geschlossenen Räumen ist.

Wie gestalten sich derzeit Beerdigungen?

Der Bereich der Beerdigungen ist eine zweiseitige Entwicklung. Dadurch, dass sie im kleinen familiären Rahmen stattfinden, haben sie eine besondere Dichte und persönliche Atmosphäre. Was natürlich fehlt, das ist die Einbindung in die örtliche Gemeinschaft. Vereine und Nachbarschaften, die sonst bei Trauerfeiern dabei sind, dürfen das derzeit nicht. Das fehlt manchen.

Es hat etwas tröstliches, wenn Trauernde spüren, dass der Verstorbene Wertschätzung über die Familie hinaus genoss. Das ist ein Punkt, der fehlt. Und es gibt kein Kaffeetrinken, was auch stützend ist. Die Leute werden auf eine Kernfamilie zurückgeworfen und das ist auch nicht immer vorhanden.

Manche Leute haben Existenzangst, zum Beispiel Einzelhändler oder Wirte. Haben die sich an Sie gewandt?

Eher indirekt, weil Feierlichkeiten wie Konfirmationen oder Beerdigungs-Kaffeetrinken ausfallen. Es gibt derzeit im gesellschaftlichen Raum daneben weniger Begegnungen

zwischen Kirche und Einzelhandel. Die Anspannung bleibt, die Einzelhändler sind gefordert, aber die Erträge sind nicht da.

Sorgen Sie sich um Einzelhandel und Gastgewerbe?

Ja. Gerade in einem solchen kleinstädtischen Bereich wird sich die Lage nach Corona weiter verschlechtern für Handel und Unternehmen. Das macht mir wirklich Sorge. Das wird man auch optisch sehen, das manche Betriebe nicht mehr da sein werden, die zum Stadtbild, zum Leben vor Ort und zur Lebensqualität vor Ort einfach dazugehörten.

Daher kann ich nur appellieren, die Geschäfte vor Ort zu nutzen und nicht das Internet als erste Adresse für Bestellungen. Das ist mir ein wichtiges Anliegen.

Was stimmt Sie hoffnungsvoll in diesen Tagen?

Ostern zeigt, dass das Leben stärker ist als der Tod. Das ist für mich nicht ein Poster, das an der Wand hängt. Sondern es ist eine Botschaft, die mich umtreibt, die eine Lebenskraft ist für mich. Auch wenn in der Kirche nicht alles sofort wieder läuft wie gewohnt, weil manche Gruppe diese Dürstzeit nicht überstehen wird, habe ich doch die Hoffnung, dass es ein Angebot und Orte der Begegnung geben wird. Das sind vielleicht andere, aber die haben vielleicht auch eine gute geistliche Qualität. Man sagt, dass eine Krise ein Brennglas sei, das Schwächen zeige. Das trifft bei unserem Angebot ja

auch zu.

So dass man auch als Kirchengemeinde gestärkt daraus hervorgehen kann?

Man geht eher verändert aus einer solchen Krise hervor und hat die Chance, neue Angebote zu nutzen und zu schauen, welche Qualität ein Angebot haben muss, damit es lebensfähig ist. Das ist für mich auch eine sehr selbstkritische Frage.

Wird es nach dem Ende der Coronakrise besondere Gottesdienste geben?

Das kann ich so noch nicht sagen, weil man nicht weiß, wann das Ende ist. Wenn man Corona bewertet, dann ist es auch ein Infragestellen unserer gesamten Lebenshaltung. Ich mache das mal an zwei Beispielen deutlich. Wir überschreiten ständig Grenzen gegenüber der Natur, also der Schöpfung. Und wir leben in Deutschland auf Kosten anderer – wenn man auf den Verbrauch von Rohstoffen und Lebensmitteln schaut. Da ist die Frage, ob wir lernen, uns einzuschränken, Grenzen einzuhalten. Was ist eigentlich genug zum Leben? Müssen wir immer mehr haben? Diese Fragen beschäftigen mich schon. Die zweite Ebene ist, wie wir in Gemeinschaften leben. Die Frage ist, ob unser Individualismus an seine Grenzen stößt.

Weil man die Gemeinschaft seit so vielen Monaten vermisst?

Genau. Und deshalb ist die Frage wichtig, wie sehr Freundschaft und Beziehung tragen – und wie viel ich persönlich in

diesen Bereich investiere. Als Theologe formuliere ich es so – welche Achtung habe ich vor der Schöpfung und welche Achtung habe ich vor den Geschöpfen. Das ist die Frage nach der Gottesliebe und der Nächstenliebe. So hat die Pandemie auch eine theologische Frage – sie ist nicht nur Schicksal, sondern auch eine Herausforderung des Glaubens. Umzukehren, Buße tun, das würde bedeuten, falsche Wege zu verlassen und neue Wege einzuschlagen.

Und den neuen Wegen soll man dann vertrauen?

Neue Wege einschlagen, das hat was mit Vertrauen zu tun. Von daher ist diese Pandemie auch eine Mahnung Gottes an die Glaubenden und an die Menschheit allgemein. Wenn sich da etwas verändert, könnte das heilsame Wirkung haben zum Beispiel in Gesellschaft, Kirche und Natur. Das treibt mich echt um. Leute, es geht wirklich so weiter wie früher oder was müssen wir ändern? Die Frage ist wichtig, was wir daraus lernen. Wenn ich mich über Politiker beschwere, hält mir das den Spiegel vor, dass ich meine eigenen Fehler oft nicht sehe.

Haben Sie Hoffnung für den Sommer?

Ja. Ich hoffe, dass es sich entspannt. Vom Klima her, aber auch von den Impfungen her.

Das Gespräch führte
NW-Redakteur
Joern Spreen-Ledebur